

Schmieder · Hrsg.
Überleben

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck

Überleben

Historische und aktuelle
Konstellationen

Herausgegeben von
Falko Schmieder

Wilhelm Fink

Das diesem Bericht zugrunde liegende Vorhaben wurde vom
Bundesministerium für Bildung und Forschung unter
dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Umschlagabbildung:
Hieronymus Bosch, Ecce Homo, um 1480/90
(Ausschnitt)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung
und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren
wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und
andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-4997-9

CHRISTINE KIRCHHOFF

Vom Überleben des Wunsches als Todestrieb: Nachträglichkeit, Subjekt und Geschichte bei Freud

Es ist nahe liegend, sich zum Thema ›Überleben‹ mit Freuds Schrift *Jenseits des Lustprinzips* von 1920 zu beschäftigen, mit der traumatischen Neurose und mit Freuds Diktum, dass das Ziel des Lebens der Tod sei. Beginnt Freud doch damit, dass er gerade durch das Leiden derer, die den Krieg (oder einen schweren Unfall) überlebt haben, dazu kommt, ein Jenseits des Lustprinzips zu postulieren, einen Todestrieb einzuführen, da der traumatische Wiederholungszwang dem Lustprinzip so sehr zu widersprechen scheint, geht es doch um die Perpetuierung des Leidens, um die Wiederholung von etwas Schrecklichem.

Ich möchte jedoch im Folgenden einen Umweg beschreiten und mit einer Konstellation aus den Anfängen der Psychoanalyse beginnen, von der sich ebenfalls sagen lässt, dass sie das Überleben behandelt, allerdings in einem gänzlich anderen Kontext, dem der Konstitution des Psychischen. Die Rede ist vom Befriedigungserlebnis und dem unbewussten Wunsch – zwei Konzepte, die für Freuds Denken um 1900 zentral sind.

1. Der unbewusste Wunsch

Im *Entwurf einer Psychologie* von 1895 stellt Freud eine Konstitutionstheorie des Psychischen auf, deren Ausgangspunkt die Konstitution der Unterscheidung von Innen und Außen für das Subjekt in *spe* ist. An diese Problemstellung schließt die Frage nach der Unterscheidbarkeit von Realität und Fantasie an. Freud spricht diesbezüglich allerdings nicht von einem Subjekt oder gar von einem Baby sondern wählt die Ebene eines psychischen Apparates. Dieser Apparat ist dadurch bestimmt, dass er versucht, sich erregungslos zu halten und auf Spannungserhöhung mit sofortiger Abfuhr durch eine motorische Aktion reagiert, um wieder zum vorherigen Niveau zurückzukehren; er versucht Unlust, nämlich eine »Erhöhung des Erregungsniveaus« zu vermeiden und durch »Abfuhr der Erregung« Lust zu gewinnen.¹ Wie Freud später in der *Traumdeutung* schreibt, ist der psychische Apparat »in seinem ersten Aufbau« nach dem »Schema des Reflexapparates«² entworfen: Jegliche Erregung wird sofort abgeführt. Dieses Modell erweist sich jedoch im Fortgang

1 Sigmund Freud, *Entwurf einer Psychologie* (1950c), in: ders., *Gesammelte Werke*, Nachtragsband, Frankfurt am Main 1999, S. 404.

2 Sigmund Freud, *Die Traumdeutung* (1900a), in: ders., *Gesammelte Werke* (Anm. 1), Bd. 2, S. 570.

von Freuds Entwurf schnell als unhaltbar: Der Apparat wird *in statu nascendi* durch die »Not des Lebens« aus der Bahn geworfen. Das von Freud vorausgesetzte »einfache Funktionieren« muss verlassen werden, wenn »in Form der großen Körperbedürfnisse« die Not des Lebens an den Apparat herantritt und ihm den »Anstoß zur weiteren Ausbildung« gibt.³

In dem Moment also, in dem es ganz und gar unmetaphorisch ums physische Überleben geht, der Apparat beispielsweise Nahrung benötigt, wird das von Freud zugrunde gelegte Reiz-Reaktionsschema überschritten, und zwar in Richtung beginnender Subjektivität. Die Hilflosigkeit des menschlichen Neugeborenen, sein Angewiesensein auf Hilfe, liest sich mit Freud folgendermaßen: Da der Apparat seine »großen Körperbedürfnisse« nicht allein befriedigen kann, ist er auf einen anderen verwiesen, auf ein »erfahrenes Individuum«, welches ihm zur »Erfahrung des Befriedigungserlebnisses« verhelfen soll.⁴ Aufgabe des erfahrenen Individuums sei es, mit der »spezifischen Aktion« eine »Veränderung in der Außenwelt« vorzunehmen, die den Reiz für eine Weile aufhebe und die Spannungsabfuhr ermögliche.⁵ Wichtig ist an dieser Stelle, dass das erfahrene Individuum eine Frage beantwortet, die noch keine Frage ist, durch die Antwort aber zu einer werden wird. Es antwortet auf das, was Freud in der Sprache des Apparates etwas umständlich »Abfuhr auf dem Wege der inneren Veränderung«⁶ nennt. Weil zum Beispiel das erfahrene Individuum weiß, dass das Schreien des Babys Hunger bedeutet und es füttert, entsteht mit dieser bedeutungskonstitutiven Antwort eine zweite Funktion, nämlich »die höchst wichtige Sekundärfunktion der Verständigung«.⁷ Aus dem Versuch der direkten motorischen Abfuhr wird so ein Schreien von Bedeutung. Freud entwirft hier Anfänge zu einer Theorie der nachträglichen Konstitution von Bedeutung: Da die motorischen Aktionen dem erfahrenen Individuum etwas bedeuten, denn genau darin besteht seine Erfahrung, werden sie auch für das Kind bedeutend; durch die Vorgängigkeit der Bedeutung für den anderen übersetzt sich Abfuhr in Kommunikation.

Freud wendet sich jedoch an dieser Stelle einem anders gelagerten Problem zu: Wie erwirbt der Apparat die Möglichkeit, Realität und Fantasie auseinander zu halten? Die Erkennbarkeit der äußeren Realität wird hier nicht einfach vorausgesetzt; Freud zufolge muss die Unterscheidung zwischen Fantasie und Realität der anfänglichen Funktionsweise des psychischen Apparats abgerungen werden. Sie bleibt ein Leben lang Aufgabe, da der psychische Apparat das Streben nach der schnellsten Abfuhrmöglichkeit beibehält.

Mit dem Wiederauftreten des »Drang- oder Wunschzustandes«⁸ nämlich, so bezeichnet Freud den erneuten Spannungsanstieg, werde die »Objekt-Erinnerung« erneut besetzt und die Abfuhr eingeleitet. »Ich bezweifle nicht«, fährt Freud fort,

3 Ebd., S. 571.

4 Freud, *Entwurf einer Psychologie* (Anm. 1), S. 410.

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd., S. 412; Hvh. i. Orig.

»dass diese Wunschbelebung zunächst dasselbe ergibt, wie die Wahrnehmung, nämlich eine *Halluzination*.«⁹ Da nun aber, wenn das Objekt als anwesend halluziniert wird, die Befriedigung ausbleibt, misslingt der Versuch, die Spannung auf dem nun zur Verfügung stehenden schnellsten Wege abzuführen. Die Lust bleibt aus, da der Reiz bestehen bleibt. Um nun Fantasie und Realität auseinanderhalten zu können, die Abfuhr nicht fälschlicherweise einzuleiten, muss die Abfuhr der Erregung solange gehemmt werden, bis ein »Realitätszeichen« eintrifft: »Die Einsetzung einer Realitätsprüfung wird als notwendig erkannt.«¹⁰

Da der Versuch, per Halluzination zur sofortigen Abfuhr zurückzukehren, vom Apparat um des Überlebens willen aufgegeben werden muss, konzipiert Freud das Denken als einen Umweg zur Wunscherfüllung:

»All die komplizierte Denktätigkeit aber, welche sich vom Erinnerungsbild bis zur Herstellung der Wahrnehmungsidentität durch die Außenwelt fortspinnt, stellt doch nur einen durch die Erfahrung notwendig gewordenen *Umweg zur Wunscherfüllung* dar. Das Denken ist doch nichts anderes als der Ersatz des halluzinatorischen Wunsches, und wenn der Traum eine Wunscherfüllung ist, so wird das eben selbstverständlich, da nichts anderes als ein Wunsch unseren seelischen Apparat zur Arbeit anzutreiben vermag. Der Traum, der seine Wünsche auf kurzem regredienten Wege erfüllt, hat uns hiermit eine Probe der *primären*, als unzweckmäßig verlassenen Arbeitsweise des psychischen Apparats aufbewahrt.«¹¹

Würde die sofortige Abfuhr nicht gehemmt werden, dann würde es überhaupt nicht zur Ausbildung des psychischen Apparates kommen. Als Reflexapparat ist er nicht überlebensfähig. Er könnte im Übrigen auch nicht nur nicht denken, sondern auch niemals träumen, keine Symptome entwickeln, keine Fehlleistungen vollbringen und nicht über Witze lachen – all diese Äußerungsformen des Unbewussten setzen eine Hemmung der Abfuhr, einen Aufschub voraus. Ein Reflexapparat würde alle Erregungen sofort abführen. Die Pointe der Freudschen Konzeption ist, dass er die gerade erwähnten spezifisch menschlichen Leistungen, die so sublim und kultiviert daherkommen und schon komplexe Umarbeitungen des anfänglich vorausgesetzten Konfliktes von Wunsch und Realität sind, Kompromissbildungen wie Kulturleistungen, mit der Notwendigkeit der Selbsterhaltung beginnen lässt und somit im Körper verankert. Allerdings, und das unterscheidet seinen Entwurf grundsätzlich von allen positiven Entwicklungspsychologien, in negativer Form: Erst nachträglich lässt sich angeben, welche Verlaufsform der Konflikt aus Wunsch und Lebensnot genommen haben wird.

Die Anfänge des Psychischen sind so auf doppelte Weise nachträglich bestimmt: durch die notwendige Nachträglichkeit in der Rekonstruktion eines konstitutionslogischen Entwurfs und durch die Nachträglichkeit im Subjekt, dessen Leben aus dieser Perspektive einen um des Überlebens willen scheiternden Versuch darstellt, nachträglich das einzuholen und wiederzubekommen, was als konstitutiv Verlore-

9 Ebd.

10 Freud, *Die Traumdeutung* (Anm. 2), S. 572, Anm.

11 Ebd., S. 572; Hvh. i. Orig.

nes zum unmöglichen Objekt – es ist keines und wird doch in jedem späteren gesucht – des Wünschens wird. Lilli Gast begründet den Umstand, dass sich »der Wunsch nach Wahrnehmungsidentität« nie erfüllt,¹² mit dieser subjektkonstitutiven Entzweiung:

»Wiederholung erzeugt Differenz und ist zugleich das Produkt von Entzweiung; die repetitive Bewegung verläuft an den Rändern jenes subjektkonstitutiven Risses, dem Wunsch folgend, die Wunde zu schließen, während dieselbe, zunächst restaurative Bewegung den Riss nur bestätigt, ihn offen hält und, indem sie die Nichtidentität zwischen Wunsch und Erfüllung vertieft, die Unmöglichkeit der wunscherfüllenden Wiederholung und die Unerreichbarkeit des Ursprungs wieder und wieder – auch dies eine Wiederholung – in Szene setzt.«¹³

Die aus dem immer regen und unzerstörbaren unbewussten Wunsch¹⁴ resultierende Mangelhaftigkeit im Subjekt, der Umstand, dass immer etwas zu wünschen übrig bleibt, ist für Freud in dieser Zeit allerdings weit davon entfernt, ein beklagenswertes Schicksal darzustellen. Vielmehr stellt sie die Bedingung der Möglichkeit psychischer Neubildungen dar, welche den potentiellen Reichtum menschlichen Lebens ausmachen: Durch das Einsetzen der Hemmung wird aus dem Reflexapparat ein psychischer Apparat, dem Triebaufschub möglich ist. Gerade der Traum mag Freud auch deswegen so fasziniert haben, weil sich hier am deutlichsten zeigt, dass, auch wenn der Primärprozess, wie Freud schreibt, als unzweckmäßig aufgegeben wurde, der Apparat mit der Tendenz ausgestattet bleibt, zum schnellsten Wege der Wunscherfüllung, unter Umgehung der Realitätsprüfung und aller folgenden Kompromisse und Vermittlungen zurückzukehren. Diese Annahme hat Freud nie aufgegeben.

Der subjektkonstitutive unbewusste Wunsch kann nur in seinen Repräsentanzen erscheinen und damit als das, was er nicht ist. Psychische Repräsentation ist in einem allgemeinen Sinne zugleich Hemmung, Übersetzung und Abwehr. Nachträglich hat der Wunsch also immer schon ein Objekt gehabt, weil der objektlose Zustand jenseits aller Subjektivität, auf den der Wunsch zielt, sich nur als ›Objekt‹, als Abwehr eines ›ursprünglichen‹ Wunsches darstellen kann. Der *konstitutiv unbewusste Wunsch* erscheint in all den Umwegen zur Wunscherfüllung oder in Wunschabkömmlingen.

2. Die Zweizeitigkeit der Sexualität und die Zweizeitigkeit der Theorie

An dieser Stelle wird es notwendig, ein Stück Freudsche Traumtheorie zu rekapitulieren, die ihren Anfang zur gleichen Zeit wie das bis hierher Dargestellte nimmt. Freud kommt aufgrund der Rätselhaftigkeit der Symptome seiner Patientinnen,

12 Lilli Gast, »Freuds Flaschenpost«, in: *Tel Aviv Jahrbuch für deutsche Geschichte*, Göttingen 2004, S. 10.

13 Ebd., S. 10f.

14 Vgl. Freud, *Die Traumdeutung* (Anm. 2), S. 583.

die anlässlich augenscheinlich harmloser Vorfälle schwere Symptomatiken entwickeln, zu dem Schluss, dass die traumatische Wirkung eines zurückliegenden Erlebnisses nachträglich, anlässlich eines zweiten, genügend ähnlichen Erlebnisses zustande kommt: Eine Erinnerung, so versucht Freud das Problem zu lösen, scheint sich, einmal geweckt, wie etwas Aktuelles zu benehmen.¹⁵ Den Grund dafür sieht Freud in der Zweizeitigkeit der menschlichen Sexualität. Anlässlich späterer Erlebnisse in oder nach der Pubertät konstituiert sich Früheres in der Erinnerung in all seiner sexuellen Bedeutung, wird verdrängt und zeitigt Symptome. 1897 gab Freud die Vorstellung auf, dass jeder Hysterie im Erwachsenenalter eine reale Verführung in der Kinderzeit zugrunde liegen müsse: »Ich glaube an meine Neurotica nicht mehr«¹⁶ schreibt er an seinen Weggefährten Wilhelm Fließ und begründet dies unter anderem mit der von ihm selbst als »sicher« bezeichneten Einsicht, »dass es im Unbewussten ein Realitätszeichen nicht gibt«; die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion sei nicht zu unterscheiden.¹⁷ Mit der Aufgabe der Realität der ersten Szene liegt den nachträglichen Umarbeitungen nun nicht mehr wie zuvor ein Original in Form eines realen Erlebnisses zugrunde: Psychisch wirksam und geltend ist die letzte vorliegende Umarbeitung, der Ursprung ist, ähnlich wie in der Wunschtheorie, zu fassen nur in negativer Form.

Schon bei Freud finden sich Ansätze zu einer allgemeinen, die Subjektkonstitution betreffenden Theorie der Nachträglichkeit, etwa wenn er im Brief an Fließ vom 6. Dezember 1896 ein Übersetzungsmodell der Psyche entwirft. Er arbeitet dabei mit der Annahme, dass der »psychische Mechanismus« durch »Aufeinanderschichtung« entstanden sei, »indem von Zeit zu Zeit das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine Umordnung nach neuen Beziehungen, eine Umschrift erfährt«.¹⁸ Freud hebt hervor, dass die »aufeinanderfolgenden Niederschriften die psychische Leistung von sukzessiven Lebensepochen darstellen«, an der »Grenze von zwei solchen Epochen« müsse die »Übersetzung des psychischen Materials« erfolgen.¹⁹ (Rück-)Übersetzt in ein ökonomisches Modell, wie es Freud mit dem nach Abfuhr strebenden psychischen Apparat entwirft, können diese Niederschriften als die phasenspezifische Art der Hemmung von Erregung verstanden werden. Folge die Übersetzung an den Epochengrenzen nicht, dann habe dies Konsequenzen:

»Wo die spätere Überschrift fehlt, wird die Erregung nach den psychologischen Gesetzen erledigt, die für die frühere psychische Periode galten, und auf den Wegen, die damals zu Gebote standen. Es bleibt so ein Anachronismus bestehen, in einer gewissen Provinz gelten noch ›Fueros‹; es kommen ›Überlebsel‹ zustande. Die Versagung der Übersetzung ist das, was klinisch ›Verdrängung‹ heißt.«²⁰

15 Sigmund Freud, *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887-1904*, ungekürzte Ausgabe, hg. v. Jeffrey Moussaireff Masson, dt. Fassung v. Michael Schröter, Frankfurt am Main 1985, S. 119.

16 Ebd., S. 283.

17 Ebd., S. 284.

18 Ebd., S. 217.

19 Ebd., S. 218.

20 Ebd., S. 219; Hvh. i. Orig.

Überlebsel können somit nur entstehen, wenn man einen Entwicklungsablauf voraussetzt, in dem Phasen der Übersetzung aufeinander folgen. Freud differenziert dementsprechend zwischen normaler Abwehr innerhalb derselben psychischen Phase und pathologischer Abwehr »gegen eine noch nicht übersetzte Erinnerungspur aus früherer Phase«. ²¹ »Wenn A als aktuell eine gewisse Unlust entbunden hat und bei der Erweckung neuerliche Unlust entbindet, dann ist diese unhemmbar. Die Erinnerung benimmt sich dann wie etwas Aktuelles.« ²²

Als Bedingungen einer pathologischen Abwehr gibt Freud die »sexuelle Natur des Ereignisses« und den »Vorfall in einer früheren Phase« an. ²³ Allgemein lässt sich sagen: Von Anfang an müssen Erregungen gehemmt, besetzt und übersetzt werden, werden Bedeutungen geschaffen und zugunsten neuer Bedeutungen wieder aufgegeben. Allerdings – das fehlt im zitierten Brief, Freud betont es aber an anderer Stelle – bleibt jede einmal gefundene Übersetzung neben den späteren Umschriften erhalten:

»Der frühere seelische Zustand mag sich jahrelang nicht geäußert haben, er bleibt doch soweit bestehen, dass er eines Tages wieder zur Äußerungsform der seelischen Kräfte werden kann, und zwar die einzige, als ob alle späteren Entwicklungen annulliert, rückgängig gemacht worden wären. [...] das primitive Seelische ist im vollsten Sinne unvergänglich.« ²⁴

Vor dem Hintergrund der hier in Kürze vorgestellten Theorie der Nachträglichkeit möchte ich mich jetzt dem Auftauchen des Todestriebes zuwenden: Auch wenn in der Rezeption oft der Eindruck vermittelt wird, dass der Todestrieb, ähnlich wie ein spätes Trauma, wie ein Durchbrechen des Reizschutzes, von dem Freud in Bezug auf das Bläschen ²⁵ in *Jenseits des Lustprinzips* schreibt, ²⁶ quasi von außen in die Freudsche Theorie einbricht, sie durcheinander bringt und beschädigt, kündigt der Todestrieb sich bereits in den Schriften an, in denen Freud sich unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges mit Krieg und Tod auseinandersetzt. ²⁷ Der Todestrieb, so meine These, bricht nicht von außen in die bisherige Triebtheorie ein, er ist in ihr längst in anderer Form enthalten und zwar in Form des subjektkonstitutiven unbewussten Wunsches.

Wenn Freud 1919/20, das ist der Zeitraum, in dem er an *Jenseits des Lustprinzips* arbeitet, ²⁸ über den Todestrieb schreibt, scheint er seine frühe Wunschkonzeption

21 Ebd.; Hvh. i. Orig.

22 Ebd.

23 Ebd., S. 220.

24 Sigmund Freud, *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* (1915b), in: ders., *Gesammelte Werke* (Anm. 1), Bd. 10, S. 337.

25 Das Bläschen ähnelt übrigens in seiner Funktionsweise verblüffend dem psychischen Apparat aus dem *Entwurf*.

26 Vgl. Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips* (1920g), in: ders., *Gesammelte Werke* (Anm. 1), Bd. 13, S. 25ff.

27 Vgl. Freud, *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* (Anm. 24); sowie ders., »Vergänglichkeit« (1916a), in: ders., *Gesammelte Werke* (Anm. 1), Bd. 10.

28 Ilse Grubrich-Simitis, *Zurück zu Freuds Texten*, Frankfurt am Main 1993.

vergessen zu haben. Vom Wunsch ist nicht die Rede. Vielleicht ist es nicht allzu übertrieben, hier gemäß der Nachträglichkeit eine Zweizeitigkeit in der Theoriebildung zu konstatieren. Mit der Erfahrung des Ersten Weltkrieges, des »schrecklichen, eben erst abgelaufenen Krieg(es)«,²⁹ erhält Freuds frühe Wunschkonzeption nachträglich eine andere Bedeutung, die sie schon immer gehabt zu haben scheint: Der Wunsch überlebt als Todestrieb. Anders formuliert: Unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges sieht Freud das destruktive Potential, das das Fortbestehen eines auf schnellste Abfuhr dringenden Wunsches impliziert, während er zu Zeiten der Wunschttheorie die kreative Produktivität des Wünschens in das Zentrum seiner Überlegungen stellt. So ließe sich erklären, dass die Lektüre von *Jenseits des Lustprinzips* den Eindruck erweckt, der Wunsch sei als Wunsch aus Freuds Denken verschwunden. In dem, was man Latenzphase der Theoriebildung nennen könnte, erscheint der Wunsch in all den diesseitigen psychischen Bildungen, in die schon Abwehr eingeschrieben ist und mit denen sich Freud in diesen Jahren beschäftigt.

Das Verschwinden des Wunsches im Todestrieb setzt sich auf der Ebene der Freudrezeption fort: Ist der Wunsch im Gegensatz zum Todestrieb mit Laplanche als ein »implizites Konzept«³⁰ zu bezeichnen, in der Freudrezeption eher übersehen als umstritten, wird um den Todestrieb seit dessen Behauptung eine breite, größtenteils erbitterte Kontroverse geführt: Für die einen ist er das Überflüssigste an der ganzen Psychoanalyse, für die anderen genau das, was diese ausmacht. Füllt die Kontroverse um den Todestrieb viele Seiten,³¹ sind die Versuche, beide Konzepte, Wunsch und Todestrieb, aufeinander zu beziehen, recht übersichtlich.³²

3. Von der Wiederkehr des Wunsches als Todestrieb

In *Jenseits des Lustprinzips* schreibt Freud nicht aus der Perspektive eines Wunschapparates wie in den oben zitierten Passagen aus dem *Entwurf* und der *Traumdeutung*. Er wechselt zwischen der Position eines allwissenden Erzählers, der über die gesamte lebendige Substanz spekuliert, und der Perspektive des Ichs – des Ichs

29 Freud, *Jenseits des Lustprinzips* (Anm. 26), S. 9.

30 Jean Laplanche, *Problématiques IV. L'après coup*, Paris 2006, S. 34.

31 Ein Überblick über die kontroverse Rezeption des Todestriebkonzeptes findet sich beispielsweise bei Elfriede Löchel, »Jenseits des Lustprinzips: Lesen und Wiederlesen«, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 50 (1996), S. 681-714; Udo Hock, *Das unbewusste Denken, Wiederholung und Todestrieb*, Frankfurt am Main 2000; Rolf Vogt, »Der ›Todestrieb‹, ein notwendiger, möglicher oder unmöglicher Begriff?«, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 55 (2001), S. 878-905.

32 Bezeichnenderweise handelt es sich bei der ausführlichsten Arbeit um eine »daseinsanalytische Interpretation«, die zwar einige wichtige Punkte benennt, aber nur um den Widerspruch zwischen Wunsch und Todestrieb nach einer Seite hin als »Sein zum Tode« aufzulösen und zu sistieren; vgl. Alice Holzhey-Kunz, »Todestrieb und Sein zum Tode«, in: *Daseinsanalyse*, 3 (1986), 98-109. Außerdem zu nennen sind: Michael Turnheim, *Freud und der Rest*, Wien 1993; und Joachim Küchenhoff, »Tertium datur: Zur dialektischen Vermittlung von Eros und Thanatos in der Anerkennung von Differenz«, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 62 (2008), S. 476-497.

innerhalb der Topik des psychischen Apparates. Diese Vermittlungsinstanz zwischen Wunsch und Außenwelt, selbst Produkt der Auseinandersetzung beider, stellt eine gleichsam institutionalisierte Hemmung dar: Im *Entwurf* bestimmt Freud die Hemmung als konstant besetzte Neuronengruppe und nennt diese Ich.³³ Aus der Perspektive des Ichs erscheint die Verwirklichung des Wunsches in Reinform, sein Bestreben nach sofortiger Abfuhr als existentielle Bedrohung, als eine Tendenz, die es abzuwehren, zu hemmen, zu vermitteln gilt.

In *Jenseits des Lustprinzips* nun aber nimmt Freud nicht etwa seine Wunschtheorie wieder auf, sondern behauptet einem »allgemeinen, bisher nicht klar erkannten – oder wenigstens nicht ausdrücklich betonten – Charakter der Triebe oder vielleicht alles organischen Lebens überhaupt«³⁴ auf die Spur gekommen zu sein. Auf diese Passage folgt die erste Formulierung des Todestriebes, den er an dieser Stelle noch nicht so nennt, sondern zunächst allgemein als Trieb bezeichnet: »Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur *Wiederherstellung eines früheren Zustandes*, welchen dies Belebte unter dem *Eindruck äußerer Störungskräfte* aufgeben musste, [...], die *Äußerung der Trägheit* im organischen Leben.«³⁵

Neu ist hier allein die Ausdehnung auf das gesamte Organische, ansonsten entspricht diese Formulierung des Triebes dem, was Freud über den Wunsch geschrieben hatte. Die folgenden Seiten von *Jenseits des Lustprinzips* lesen sich wie eine Wiederkehr des unbewussten Wunsches als Todestrieb in Gestalt von Metaphern des Organischen. So setzt Freud den »Erfolg der organischen Entwicklung auf die Rechnung äußerer, störender und ablenkbarer Einflüsse«,³⁶ eine Figur, die vom Apparat bekannt ist. In *Jenseits des Lustprinzips* folgt eine Schilderung analog zu der des Reflexapparates in Gestalt eines elementaren Lebewesens: »Das elementare Lebewesen würde sich von seinem Anfang an nicht haben ändern wollen, hätte unter sich gleich bleibenden Verhältnissen stets nur den nämlichen Lebenslauf wiederholt.«³⁷

Schon in Freuds Entwurf des Apparates ist die Ebene des Zeitlichen problematisch, da der Reflexapparat eine unentbehrliche Denkvoraussetzung Freuds ist, aber angesichts der Verortung des Befriedigungserlebnisses kaum eine vergangene Phase des psychischen Apparates sein kann: Der Reflexapparat wandelt sich *in statu nascendi* zum psychischen Apparat, ist doch die Konfrontation mit der Not des Lebens mit der Durchtrennung der Nabelschnur gesetzt. Mit der Behauptung eines elementaren Lebewesens verschärft sich diese Problematik, weil dieses Lebewesen in seiner Funktionsweise ähnlich abstrakt wie der Apparat beschrieben wird, von Freud aber zugleich als konkretes Element in der Entwicklung des organischen

33 Vgl. Freud, *Entwurf einer Psychologie* (Anm. 1), S. 416.

34 Freud, *Jenseits des Lustprinzips* (Anm. 26), S. 38.

35 Ebd.; Hvh. Ch.K.

36 Ebd., S. 39.

37 Ebd.

Lebens dargestellt wird. Das ›Jenseits‹, über dessen Situierung noch zu sprechen sein wird, gerät so in die Nähe eines in der Vergangenheit zu verortenden ›Früher‹.

Freuds Verankerung des Todestriebes im Organischen gipfelt in der berühmt-berüchtigten Formulierung: »*Das Ziel alles Lebens ist der Tod*, und zurückgreifend: *Das Leblose war früher da als das Lebende.*«³⁸

Bemerkenswert ist, dass Freud hier sowohl die Unabgeschlossenheit seiner Theorie als auch die Negativität der psychischen Entwicklung, wie sie noch in der Wunschtheorie zu finden sind, zurücknimmt: Es ist, als würde der Todestrieb selbst sich hier im Freudschen Denken durchsetzen und einen Kurzschluss verursachen, der aus dem unbestreitbaren Ende eines jeden menschlichen Lebens das Ziel des Lebens macht. Eine Passage nur wenige Seiten später, in der Freud am explizitesten eine Nähe zur Konzeption des Wunsches herstellt, bietet eine komplementäre Sichtweise der Bewegung, da hier beschrieben wird, was passiert, wenn aus dem Wunsch *nicht* der Todestrieb wird:

»Der verdrängte Trieb gibt es nie auf, nach seiner vollen Befriedigung zu streben, die in der *Wiederholung eines primären Befriedigungserlebnisses* bestünde; alle Ersatz-, Reaktionsbildungen und Sublimierungen sind ungenügend, um seine anhaltende Spannung aufzuheben und aus der *Differenz zwischen der gefundenen und der geforderten Befriedigungslust* ergibt sich das treibende Moment, welches bei keiner der hergestellten Situationen zu verharren gestattet [...]. Der *Weg nach rückwärts, zur vollen Befriedigung*, ist in der Regel durch die Widerstände, welche die Verdrängung aufrecht halten, verlegt, und somit bleibt nichts anderes übrig, als in der anderen, noch freien Entwicklungsrichtung fortzuschreiten, allerdings ohne Aussicht, den Prozess abzuschließen und das Ziel erreichen zu können.«³⁹

Würde das Ziel erreicht, wäre dies nicht zu überleben. Es ist genau die Bewegung des Wunsches, die Freud hier darstellt, ohne auf seine eigene Wunschkonzeption zu verweisen. Als Todestrieb tritt der Wunsch nach der Wiederholung eines primären Befriedigungserlebnisses dann auf, wenn der Weg nach rückwärts, zur vollen Befriedigung nicht verlegt ist.

Wenn Freud in *Jenseits des Lustprinzips* von Umwegen spricht, dann ist, anders als im *Entwurf einer Psychologie* von Befriedigung, gar von Lust nicht mehr die Rede. Es sind nun die nicht weiter begründungsbedürftigen »Umwege zum Tode, von den konservativen Trieben beharrlich festgehalten«, welche »das Bild der Lebenserscheinungen« böten.⁴⁰ Entwicklung durch Störung von Außen, Beschreiten eines Umweges, Sog nach einem Jenseits: Alle Bestimmungen der Wunschkonzeption erscheinen nun als Momente des Todestriebes.

»Dass wir als die herrschende Tendenz des Seelenlebens, vielleicht des Nervenlebens überhaupt, das Streben nach Herabsetzung, Konstanterhaltung, Aufhebung der inneren Reizspannung erkannten [...], wie es im Lustprinzip zum Ausdruck

38 Ebd.; Hvh. i. Orig.

39 Ebd., S. 43f; Hvh. Ch.K.

40 Ebd., S. 41.

kommt, das ist ja eines unserer stärksten Motive, an die Existenz von Todestrieben zu glauben.«⁴¹

Will man die Todestriebkonzeption nicht mit Freuds buntem Biologismus über Bord werfen und auf immer zugunsten einer fröhlich-positivistischen Anpassungspsychologie loswerden, muss man wohl versuchen, sie zu begreifen. Zunächst heißt dies, sie gegen den Strich zu lesen und sie aus dem Organischen ins Psychische zu übersetzen. Die erste Frage lautet dann: Wenn Freud schreibt, dass das Ziel alles Lebens der Tod sei, wer ist es, der sterben soll? Um wessen Tod handelt es sich? Erinnern wir uns noch einmal an die Hemmung, die am Anfang des Psychischen steht und – als konstant besetzte Neuronengruppe – von Freud als Ich bezeichnet wird.⁴² Wenn es um die komplette Aufhebung der inneren Reizspannung geht, um totale Abfuhr, dann ist es das Ich, das sterben soll. Laplanche spricht bezüglich des Todestriebes von einem »inneren Angriff des Triebes« oder vom »Hass des Es auf das Ich«. ⁴³ Eine glückliche Formulierung, die bei Freud naheliegt, wenn dieser das Ich als »Grenzwesen« bezeichnet, welches »das Es der Welt gefügig machen und die Welt mittels seiner Muskelaktionen dem Es-Wunsch gerecht machen«⁴⁴ wolle und dabei in die Gefahr gerate, wenn es »den Todestrieben im Es Beistand zur Bewältigung der Libido« leiste, »zum Objekt der Todestriebe zu werden und selbst umzukommen«. ⁴⁵ Einen weiteren wichtigen Aspekt beschreibt Green, der die Auffassung vertritt, dass die Lebenstrieb vorrangig danach strebten, eine »Objektalisierungsfunktion« zu erfüllen,⁴⁶ während der Todestrieb nach der »möglichst weitgehenden Erfüllung einer *Desobjektalisierungsfunktion* durch Entbindung«⁴⁷ strebe. Nicht nur die Objektbeziehung sondern »sämtliche ihrer Substitute« würden angegriffen; die eigentliche Manifestation des Todestriebes sei der »*Abzug der Besetzung*«. ⁴⁸ Auch dies bedeutet vor dem Hintergrund der Freudschen Bestimmung des Ich aus dem *Entwurf* einen Angriff auf eben dieses Ich.

Das Ich muss also um seiner selbst willen die Erfüllung des unbewussten Wunsches fürchten beziehungsweise als Aggression projektiv abwehren. Die Erfüllung des unbewussten Wunsches bedeutet psychisch das Erreichen eines Zustandes jenseits des Ich. Jenseits des Ich ist jenseits des Lustprinzips, weil Lust immer nur vom Subjekt aus gedacht werden kann – auch wenn sie nicht als Lust erlebt wird, setzt sie doch ein Subjekt der Lust voraus – die absolute Erfüllung liegt jedoch deswegen jenseits des Lustprinzips, weil dieses in seiner Vollendung über sich hinaus treibt

41 Ebd., S. 60.

42 Vgl. Freud, *Entwurf einer Psychologie* (Anm. 1), S. 416.

43 Jean Laplanche, *Die allgemeine Verführungstheorie*, Tübingen 1988, S. 192.

44 Sigmund Freud, *Das Ich und das Es* (1923b), in: ders., *Gesammelte Werke* (Anm. 1), Bd. 13, S. 286.

45 Ebd., S. 287.

46 André Green, »Todestrieb, negativer Narzissmus, Desobjektalisierungsfunktion«, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 55 (2001), S. 869-877, hier 873; Hvh. i. Orig.

47 Ebd., S. 874; Hvh. i. Orig.

48 Ebd.; Hvh. i. Orig.

und die Lust, die es in letzter Konsequenz will, für das Subjekt keine mehr wäre, weil kein Subjekt mehr wäre. Freud scheint etwas davon geahnt zu haben, dass das Jenseits des Lustprinzips dessen Vollendung und Ende bezeichnet: »Dass wir als die herrschende Tendenz des Seelenlebens, vielleicht des Nervenlebens überhaupt, das Streben nach Herabsetzung, Konstanterhaltung, Aufhebung der inneren Reizspannung erkannten [...], wie es im Lustprinzip zum Ausdruck kommt, das ist ja eines unserer stärksten Motive, an die Existenz von Todestrieben zu glauben.«⁴⁹

In den Worten von Udo Hock:

»Endlust radikal gedacht als »endgültige Erledigung [von Erregung] in der Abfuhrlust« ist gleichbedeutend mit dem Ende der Lust. Die Fortdauer des Lustprinzips ist an seine eigene Selbstbeschränkung gebunden; zu viel Lust führt zu seiner Selbstaufhebung.«⁵⁰ » [...] nur um den Preis der eigenen Selbsterstörung erreicht die Abfuhrlust des Lustprinzips jenen Punkt, von dem aus der Trieb keine Möglichkeit mehr hat, sich neu zu formieren und den psychischen Apparat neu heimzusuchen; jenen Zustand der Selbstnegation des Triebes, den Freud Nirwana nennt.«⁵¹

Liest man die Wunschkonzeption aus dem *Entwurf* und der *Traumdeutung* gegen die Todestriebkonzeption aus *Jenseits des Lustprinzips*, fällt die entstellte Ähnlichkeit beider Konzepte auf. Der Wunsch überlebt als Todestrieb. Überlebt, also im Sinne des Wortes, dass das Überleben ein Weiterleben unter anderen Vorzeichen ist, hat er deswegen, weil aus dem Wunsch, der den psychischen Apparat antreibt, der im Leben wirkt, der zwar immer etwas offen lässt aber auch Lust verspricht, eine destruktive Kraft wird, die jegliches Leben von Anbeginn an zum Überleben macht und die alle gefundenen Befriedigungen nur als Hindernisse auf dem angestrebten kürzesten Weg zum Tode gelten lässt.⁵² Der Wunsch kehrt als Todestrieb wieder – und es scheint so, als hätte es ihn in Freuds Werk nie in anderer Form gegeben.

4. Der Todestrieb als Niederschlag der Erfahrung gesellschaftlicher Totalität

Unbestreitbar haben die Schrecken des Krieges ihren Weg in Freuds Werk gefunden. Über Freuds persönliche Befindlichkeit hinausgehend stellt sich allerdings die Frage, was auf welche Weise in Freuds Werk thematisiert wird. Eine weitausgrei-

⁴⁹ Freud, *Jenseits des Lustprinzips* (Anm. 26), S. 60.

⁵⁰ Udo Hock, *Das unbewusste Denken, Wiederholung und Todestrieb*, Frankfurt am Main 2000, S. 300.

⁵¹ Ebd., S. 302.

⁵² Freud bezeichnet den Todestrieb als stumm im Gegensatz zu dem vom Eros ausgehenden »Lärm des Lebens«; ders., *Das Ich und das Es* (Anm. 44), S. 275. Dies ist konsequent, trifft aber auch auf den Wunsch zu: Nur das Gebundene, das Gehemmte kann lärmern, nur das, was sich irgendwie auf irgendein Objekt richtet.

fende Interpretation der Einführung des Todestriebkonzeptes hat Gerhard Scheit⁵³ vorgelegt. Er eröffnet damit eine wichtige Perspektive, nämlich die, nach der gesellschaftlichen Bedeutung des Todestriebkonzeptes zu fragen, es über Freud hinauszutreiben, ohne es lediglich wissenschaftshistorisch einzufrieden.

Scheit liest Freuds Bemühungen um den Todestrieb zunächst als »beispiellose Suche nach einer theoretischen Möglichkeit, Regression zu totalisieren«.⁵⁴ Dem ist unbedingt zuzustimmen, problematisch wird es allerdings, wenn Scheit den Todestrieb als »Metapher für die negative Totalität«⁵⁵ bezeichnet und weitergehend behauptet, Freuds Aussage, das Ziel allen Lebens sei der Tod, könne nur bedeuten, dass Freud Lacanianer geworden sei, oder aber »tatsächlich einen psychoanalytischen Begriff dessen [formuliert], was Marx mit dem Wert auf den Begriff gebracht hat«,⁵⁶ nämlich »einen Begriff für die negative Totalität der Gesellschaft«.⁵⁷ Da es an dieser Stelle um Lacan nicht gehen kann, wende ich mich allein der zweiten Deutung zu, die einige theoretische Schwierigkeiten birgt:

Festzustellen ist zunächst, dass sich kein psychoanalytischer Begriff für das finden lässt, was Marx mit Wert bezeichnet: Der Wert hat kein psychisches Pendant, also gibt es auch keinen psychoanalytischen Begriff für ihn, er lässt sich nur per Kritik der politischen Ökonomie darstellen. Psychoanalyse muss und sollte hier fehlgehen, da ihre Stärke gegenüber Verhältnissen, in denen individuelle Qualitäten strukturell nur bezüglich ihrer Verwertbarkeit gelten, gerade die von Adorno so bezeichnete »psychologische Atomistik«⁵⁸ ist, mit der Freud, so Adorno weiter, einer Realität, in der die Menschen »tatsächlich atomisiert und durch eine unüberbrückbare Kluft voneinander getrennt sind, adäquat Ausdruck verliehen«⁵⁹ habe: »Das ist die sachliche Rechtfertigung seiner Methode, in die archaischen Tiefen des Individuums einzudringen und es als ein Absolutes zu nehmen, das nur durch Leiden, Lebensnot an die Totalität gebunden ist.«⁶⁰

Indem Adorno feststellt, dass bei Freud das gesellschaftliche Moment nur »eingermaßen abstrakt, als ein der Psychologie äußerliches«, eben als Lebensnot erscheint,⁶¹ schlägt er einen anderen Weg vor, wie die Vermittlung von gesellschaft-

53 Gerhard Scheit, *Jargon der Demokratie. Über den neuen Behemoth*, Freiburg 2006; Gerhard Scheit, »Podiumsdiskussion: Todestrieb und Politik. Politische Gewalt und islamisches Kollektiv«, in: Renate Göllner/Ljiljana Radonic, *Mit Freud. Gesellschaftskritik und Psychoanalyse*, Freiburg 2007.

54 Scheit, *Jargon der Demokratie* (Anm. 53), S. 152.

55 Ebd., S. 154.

56 Ebd., S. 153.

57 Scheit, »Todestrieb und Politik« (Anm. 53), S. 175. Freud wolle, so Scheit weiter, von allem abstrahieren, was er bis dahin ausgearbeitet hatte, als würde er auf einmal im Tod den Zweck suchen, »fast als würde er hier von der Herrschaft der toten Arbeit über die lebendige Arbeit sprechen oder vom Prinzip des Souveräns, der diese Herrschaft verkörpert« (S. 175); siehe auch Scheit, *Jargon der Demokratie* (Anm. 53), S. 153.

58 Theodor W. Adorno, »Die revidierte Psychoanalyse« (1952), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 2003, S. 35.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Theodor W. Adorno, »Postscriptum« (1966), in: ders., *Gesammelte Schriften* (Anm. 58), Bd. 8, S. 88.

licher Totalität und individueller Dynamiken zu denken ist, der es vermeidet nach psychoanalytischen Äquivalenzbegriffen zur Ökonomie zu suchen.⁶²

Auch wenn Freud meiner Ansicht nach keinen psychoanalytischen Begriff der negativen Totalität der Gesellschaft formuliert hat, ist es dennoch berechtigt danach zu fragen, inwiefern es sein könnte, dass die Erfahrung dieser Totalität sich in der Konzeption des Todestriebes niedergeschlagen hat? Scheit geht davon aus, dass, wenn Freud den Todestrieb postuliert, die Erfahrung gesellschaftlicher Totalität, eindrücklich präsent durch den Ersten Weltkrieg, sich gleichsam in Freuds Terminologie durchsetzt. Wenn nun aber Gesellschaft, die in Vernichtung um der Vernichtung willen gipfelnde Bewegung der Selbstverwertung des Kapitals, in all ihrer unmenschlichen Irrationalität erfahrbar sein soll, kann sie sich selbstverständlich auch in theoretischen Werken niederschlagen.⁶³ Aber wie? Für Scheit beschreibt der Todestrieb eben »die letzte Konsequenz einer von jeder Sinnggebung der einzelnen verselbständigten Gesellschaft – die Konsequenz nämlich, die nur durch die Natur hindurch wahrgenommen werden kann und nichts anderes mehr als den Tod beinhaltet.«⁶⁴ So nahe liegend der erste Teil des Satzes sein mag, bleibt doch offen, warum diese Konsequenz nur durch die Natur hindurch wahrgenommen werden können soll? Scheit merkt dazu an, dass Freud bei seiner Suche nach dem »Ursprung aller Dinge« stattdessen deren Einheit finde, die er auf die Natur projiziere, da diese ihm einen »wissenschaftlichen Begriff für das Ganze« verbürge.⁶⁵ Freuds Darstellung der »falschen Einheit« als »richtige des naturwissenschaftlichen Denkens« sei aber zugleich mehr als eine Projektion gesellschaftlicher Prozesse auf die Natur, da sie die Erkenntnis impliziere, »dass jeder gesellschaftliche Prozess auch ein biologischer ist, keiner von dessen Kausalität sich befreien kann – dass mithin Freiheit darin liegen müsste, ein anderes Verhältnis zwischen beiden herzustellen.«⁶⁶ Der Todestrieb zeige, dass die Psychoanalyse dazu zwingt, »alles Gesellschaftliche im Zusammenhang mit dem Ungesellschaftlichen, mit der Natur zu sehen.«⁶⁷ Gerade Freuds Biologisierung des Todestriebes, in der Scheit eine Stärke des Konzeptes sieht, scheint mir der problematischste Teil seiner Theorie.

62 Zum Lebensnotbegriff bei Freud und Adorno vgl. Christine Kirchhoff, *Das Konzept der ›Nachträglichkeit‹. Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen*, Gießen 2009.

63 Adorno, für den Erfahrung konstitutiv für die Erkenntnis der (gesellschaftlichen) Wirklichkeit ist, entwickelt diesen Gedanken, auf den ich hier nicht weiter eingehen kann, mit seinem Begriff »geistiger Erfahrung«, vor allem in den *Drei Studien zu Hegel* (Theodor W. Adorno, *Drei Studien zu Hegel*, Frankfurt am Main 1963) und in der *Negativen Dialektik* (Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 1966), deren Einleitung er zunächst »Zur Theorie geistiger Erfahrung« nenne wollte (vgl. Theodor W. Adorno, *Vorlesung über Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 2003, S. 337). Zum Erfahrungsbegriff Adornos vgl. auch Christine Kirchhoff, »Die Möglichkeit als eine der Wirklichkeit fassen. Zum Erfahrungsbegriff Adornos«, in: Christine Kirchhoff/Lars Meyer u. a. (Hg.), *Gesellschaft als Verkehrung. Perspektiven einer neuen Marxlektüre*, Freiburg 2004.

64 Scheit, *Jargon der Demokratie* (Anm. 53), S. 160.

65 Scheit, »Todestrieb und Politik« (Anm. 53), S. 167.

66 Scheit, *Jargon der Demokratie* (Anm. 53), S. 154.

67 Scheit, »Todestrieb und Politik« (Anm. 53), S. 177.

Denn genau der Todestrieb zeigt das Verhältnis von Gesellschaftlichem und Ungesellschaftlichem besonders schlecht, da mit seiner biologischen Begründung die in Freuds Denken meist gehaltene Spannung zwischen Natur- und Kulturseite des psychischen Lebens in sich zusammenfällt, da mit dem Todestriebkonzept – nimmt man Freuds Biologismus zunächst einmal ernst – alle Bestimmungen des Triebes in der Natur verortet werden. Dass jeder gesellschaftliche Prozess auch ein biologischer ist, dies zeigt die gesamte Metapsychologie. Gerade *Jenseits des Lustprinzips* aber stützt sich auf eine falsche Biologie, die gerade das, was es jenseits psychoanalytischer und biologischer Begrifflichkeiten zu begreifen gälte, die Verfasstheit der Gesellschaft, die darüber mitentscheidet, was aus dem Wunsch wird, als noch nicht einmal spezifisch menschliche Natur verewigt. *Jenseits des Lustprinzips* zeichnet sich dadurch aus, dass die Leerstelle bezüglich des Gesellschaftlichen, die bei Freud sonst zu finden ist, gestopft wird mit der falschen Totalität der ersten Natur.

Auch zwei weitere Vorzüge, die Scheit am Todestriebkonzept ausmacht, gelten – und zwar mit weniger problematischen Implikationen – für die gesamte Freud'sche Metapsychologie beziehungsweise für den Freudschen Triebbegriff im Allgemeinen. Freud wisse, so Scheit, dass sich aus der psychischen Beschaffenheit des Individuums allein nicht auf dessen Bereitschaft zur Vernichtung schließen lasse, diese lasse sich nur aus einer »übergreifenden Einheit« ableiten,⁶⁸ welche anders als analytisch gefasst werden müsse und ihn daher auch weit von der Beobachtung entferne.⁶⁹ Dies ist ein wichtiger Punkt, der nicht nur in der Engführung der Psychoanalyse als klinische Arbeitsanleitung gern in Vergessenheit gerät. Weit von der Beobachtung entfernt ist allerdings die gesamte Metapsychologie. Alle metapsychologischen Begriffe sind Konzeptionen, welche in psychoanalytischer Erfahrung – wohlgemerkt: nicht Beobachtung – gründen, aber nicht in dieser aufgehen, in diesem Sinne notwendig ein spekulatives Moment enthalten. Deswegen ist der Todestrieb sehr wohl ein typisch psychoanalytischer Begriff, ein metapsychologischer eben, auch wenn bei ihm der spekulative Charakter sehr ins Auge fällt, nicht zuletzt, weil Freud selber dies in *Jenseits des Lustprinzips* immer wieder betont.⁷⁰

Problematisch ist zudem, dass Scheit den Todestrieb von den anderen Trieben unterschieden wissen will:

»Soweit das Leiden sozial produziert wird und soweit der Kampf gegen dieses Leid wie gegen alles Leid mit den Mitteln der gesellschaftlichen Produktivkräfte geführt wird, ist der Todestrieb die biologische Verlaufsform der Niederlagen in diesem Kampf. Das trennt ihn von den anderen Trieben, bei denen sich gesellschaftlich immer nur entscheidet, ob und in welchem Maße sie gestillt werden können. Eben die Antwort auf diese Entscheidung fällt Thanatos zu, und somit verkörpert er realiter die gesellschaftliche Totalität in der Natur. Er ist das, was der Gesellschaft blüht, wenn die Triebe unbefriedigt bleiben, das Leid maßlos wird.«⁷¹

68 Scheit, »Todestrieb und Politik« (Anm. 53), S. 154.

69 Scheit, *Jargon der Demokratie* (Anm. 53), S. 153.

70 Vgl. Freud, *Jenseits des Lustprinzips* (Anm. 26), S. 23.

71 Scheit, *Jargon der Demokratie* (Anm. 53), S. 159.

Dem letzten Satz ist unbedingt zuzustimmen, den vorherigen allerdings nicht. Der Todestrieb ist nicht die *biologische* Verlaufsform – was sollte das sein? – der Niederlagen im Kampf um das gute Leben für alle. Er kann nichts anderes sein als ein Versuch, deren *psychische* Verlaufsform zu konzeptualisieren, allerdings nur, wenn man ihn nicht strikt von den übrigen Trieben scheidet. Liest man den Todestrieb als Wiederkehr des unbewussten Wunsches und nicht als späte Neuschöpfung Freuds in Reaktion auf die schockierende Erfahrung der gesellschaftlichen Totalität im Ersten Weltkrieg, dann stellt sich das Problem anders: Triebe mögen, wie Scheit schreibt, an ihr Ziel gelangen, aber nur für den Augenblick. Das Moment der Un-erfülltheit ist in der Freudschen Triebtheorie nicht erst mit dem Todestrieb enthalten, sondern mit dem Wunsch gesetzt. Der Wunsch erscheint nur als vermischter, ist also nur in seinen Abkömmlingen zu haben, während der Todestrieb das Prinzip der absoluten Entmischung darstellt.

Nachträglich mag es so scheinen, als wäre der Wunsch schon immer Todestrieb gewesen, wenn Freud die Negativität seines frühen Entwurfes zurücknimmt und den Wunsch zum Todestrieb positiviert. Freud nimmt damit auch die Offenheit der Entwicklung zurück, gibt er doch bezüglich des Wunsches kein Ziel an, das anders zu bestimmen wäre denn als Abfuhr auf dem kürzesten Wege. So gesehen könnte man den Todestrieb als die sich gesellschaftlich realisierende Potentialität des unbewussten Wunsches begreifen, was ich im Folgenden in Kürze konkretisieren möchte.

5. Von der Kultur des Triebaufschubs oder: Das nachträgliche Eingreifen des Gesellschaftlichen

Verortet man die Todestriebkonzeption im Psychischen und nicht im Organischen, dann konzipiert Freud, was mit der von ihm angenommenen Triebenergetik menschenmöglich ist – an Gutem und an Bösem, wenn man so will –, aber nicht, ob und was sich realisieren muss. Nachträglich entscheidet sich, ob die subjektkonstitutive Bewegung des Wünschens, wie Freud sie an den Anfang des Psychischen setzt, Träumen macht oder zum Alptraum wird. Es sind auch die historischen, also gesellschaftlich und kulturell bestimmten Lebensbedingungen der Einzelnen, die darüber entscheiden, ob Triebaufschub, die Notwendigkeit der Hemmung, als Möglichkeit oder als Bedrohung erlebt wird. Freud stellt ein am bürgerlichen Ideal orientiertes Modell der Neuschöpfung durch Triebaufschub gegen dessen Negation, wenn dieser Aufschub unaushaltbar ist.

Der Todestrieb wirkt als Aggression gegen alles was hemmt, nach innen und nach außen, alles, was der kompletten Abfuhr entgegensteht, was aufschiebt, was stört: Hass auf das Ich, wie Laplanche es fasst, und Hass auf die Realität, auf Sprache, Denken, Lernen – es lassen sich viele Beispiele finden. Aus der Perspektive des Todestriebes erscheinen jedes Einschreiten der Realität und jede Hemmung als Hindernisse, da sie die Erfüllung auf dem kürzesten Weg verstellen. Wenn also die

Hemmung, der Aufschub der Abfuhr, aus dem Reflexapparat einen psychischen Apparat macht, dann nähert sich der Mensch, setzt sich die entbindende Gewalt des Todestriebes durch, wider den Reflexapparat.

Es ist aber nicht allein das individuelle ›Triebchicksal‹, das darüber entscheidet, ob die Triebmischung, das Wünschen als Gebundenes produktiv werden kann, oder ob der Wunsch vor allem in seiner unheimlichen Erscheinungsform als Todestrieb alles niederzureißen droht.

Adorno hat erfasst, dass die Aufschiebung, bei Freud die Bedingung der Möglichkeit des psychischen Lebens geradezu das »Urphänomen« der gesellschaftlichen Versagung sei.⁷² Im »Nicht heute sondern Morgen« setze sich »gesellschaftliche und geschichtliche Versagung« durch; die Hoffnung auf eine Entschädigung für den momentanen Verzicht werde meist enttäuscht.⁷³ Neben dem anderen, dem ökonomischen Mehrwert, so Adorno weiter, werde aus den Menschen in der gegenwärtigen Gesellschaft auch noch ein »psychologischer Mehrwert« herausgepresst: »nämlich die Differenz zwischen der Glückserwartung auf die Dauer [...] und der tatsächlichen Befriedigung, die wir im allgemeinen bekommen.«⁷⁴ Adorno führt als Antwort darauf, dass die eigene Rationalität der Menschen irrational ist, »dass sie also nicht das bekommen, was ihr vernünftiges Verhalten ihnen verspricht«, die von Anna Freud so bezeichnete Identifikation mit dem Angreifer an, als »Identifikation mit dem geschichtlichen Weltlauf«, sich äußernd in den Beteuerungen, dass es ja genau so sein müsse und gar nicht anders gehe.⁷⁵

Freud wiederum, der einen »allgemeinen Trieb zur Höherentwicklung«⁷⁶ ablehnte, den Modus des Lebens als »Zauderrhythmus« beschreibt, schrieb dazu in *Jenseits des Lustprinzips* Folgendes: »Höherentwicklung wie Rückbildung könnten beide Folgen der zur Anpassung drängenden äußeren Kräfte sein und die Rolle der Triebe könnte sich für beide Fälle darauf beschränken, die aufgezwungene Veränderung als innere Lustquelle festzuhalten.«⁷⁷

Wenn die aufgezwungene Versagung als innere Lustquelle festgehalten wird, sich die Menschen mit dem identifizieren, was das Versprechen des Triebaufschubs zur Lüge macht, die implizierte Vernunft irrational wird, weil auf den geforderten Verzicht nicht die Erfüllung folgt, sondern im Gegenteil, der durch den Triebaufschub gewonnene »psychologische Mehrwert« verwertet wird, leben Menschen, wie wiederum Freud dies nannte, »psychisch über ihre Mittel«: »Wer so genötigt wird, dauernd im Sinn von Vorschriften zu reagieren, die nicht der Ausdruck seiner Triebneigungen sind, der lebt, psychologisch verstanden, über seine Mittel und

72 Theodor W. Adorno, *Zur Lehre von der Geschichte und der Freiheit*, Frankfurt am Main 2001, S. 111.

73 Ebd.

74 Ebd., S. 112.

75 Ebd.

76 Freud, *Jenseits des Lustprinzips* (Anm. 26), S. 43.

77 Ebd., S. 44.

darf objektiv als Heuchler bezeichnet werden, gleichgültig, ob ihm diese Differenz klar bewusst geworden ist oder nicht.«⁷⁸

Die meisten Menschen sind Freud zufolge nicht »wirklich kulturelle Menschen«, sondern Kulturheuchler. Freud begründet dies schlicht damit, dass die »bereits organisierte Kultureignung der Menschen« zur Erfüllung des von ihnen Verlangten nicht ausreichen würde. Die Zahl der »kulturell veränderten Menschen« werde stark überschätzt, so Freud weiter: Die meisten Menschen würden zum »Kulturgehorsam« gewonnen, ohne dass es ihre »Triebneigungen« seien, die sie dazu brächten,⁷⁹ sie gehorchten den kulturellen Anforderungen nur unter Druck. Auf dem Gebiet der Sexualität komme es zu neurotischen Erkrankungen, der sonstige Druck der Kultur, so fährt Freud fort, äußere sich aber »in Charakterverbildungen und in der steten Bereitschaft der gehemmten Triebe, bei passender Gelegenheit zur Befriedigung durchzubrechen«.⁸⁰

Das wären dann die Bedingungen, unter denen der Wunsch dazu tendiert, als Todestrieb in Erscheinung zu treten. Freud allerdings, anders als Adorno, fragte zuvorderst nach der Kultureignung des Menschen, und nicht nach der Menscheneignung der gegenwärtigen Kultur.

78 Freud, *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* (Anm. 24), S. 336.

79 Ebd., S. 335.

80 Ebd., S. 336.